Die

Reform des Judenthums.

Ein Organ für die Rabbiner-Versammlung Deutschlands.

Herausgegeben von deren Mitgliedern A. Adler und H. Wagner.

№ 33. Mannheim, den 11. November 1846.

„Die Reform des Judenthums" erscheint wöchentlich einmal in einem ganzen Bogen. — Der vierteljährliche Pränumerationspreis ist 24 Ngr. — fl. 1. 24 kr Alle Buchhandlungen Deutschlands sowie die Großh. Bad. Postämter nehmen zu diesem Preise Bestellungen an. — Bei den auswärtigen Postämtern erhöht sich der Preis um den jeweiligen Postaufschlag.

Inhalt.

Verständigung und Mittheilung.

*(Frankfurt a. M., 16. Oktbr.) Mit vielem Interesse hat man hier die letzten Nummern Ihres Blattes und darin den Anfang der Abhandlung von Herrn Dr. Honigmann gelesen. Wenn ich von dem Interesse spreche, mit welchem man den klargedachten und schöngeschriebenen Aufsatz verfolgte, so soll damit keineswegs die volle Zustimmung zu dessen Inhalte ausgedrückt sein. Honigmann spricht sich über die historische Schule in der jüdischen Theologie auf eine Weise aus, die, namentlich so weit sie Geiger betrifft, keineswegs richtig ist. Die historische Schule hat in ihren klarblickenden Anhängern und besonders in ihren Begründern niemals von einem bewußten reformatorischen Streben des Thalmud gesprochen, sondern bloß eine beständige Entwickelung in den jüdisch-religiösen Anschauungen und dem jüdisch-religiösen Leben behauptet, von welchen der Talmud Nachricht gibt, ohne daß er im Stande ist, sich zum vollen Organe dieser umgewandelten, mehr geahnten als klar erkannten Ueberzeugung zu machen. Den dunkeln Aeußerungen dieses Entwickelungsganges nachzugehen, betrachtet die historische Schule als ihre Aufgabe; sie sieht in ihnen das unaufhaltsame Drängen des Geisteslebens, das die verhüllten Ideen immer zu größerer Klarheit zu gestalten bemüht ist, sie in zeitgemäße Formen ausprägt, veraltete Einrichtungen abstößt, und zwar dies Alles trotz dem starren Autoritätsglauben, trotz der herrschenden Ueberzeugung von der bindenden Gewalt alles Bestehenden, und sie findet in solchen Thatsachen die kräftigsten Belege für die Berechtigung der geistigen Erfassung der religiösen Institutionen, für die Berechtigung der geschichtlichen Fortbildung, und macht dieses Recht für unsere Zeit in höherem Maaße geltend, die wir als nunmehrige Organe der Geschichte, das mit Bewußtsein verfolgen, was ehedem in dunkeln Trieben unwiderstehlich sich Bahn brach. Die historische Schule verfolgt ferner die Ausbildung von Gedanken und Ceremonien in der langen Reihe von Jahrhunderten und weist nach, wie diese bei ihrer Entstehung vernünftig und mit den Anforderungen der Zeit im Zusammenhange waren, später Mißverständnisse und Festhalten der Form nach deren Entleerung von dem sie beseelenden Geiste sie zu fratzenhafter Entartung verwandelt haben und sie dringt auf deren Wiederbelebung durch den Geist oder auch, wo es nöthig, auf deren vollständige Verdrängung. Der Talmud gilt ihr nur als die älteste Urkunde ebensowohl von der Macht des umgestaltenden Lebens wie von der erstarrenden Zersetzung und mechanischen Auseinanderlegung; sie ist aber weit entfernt, in dem Talmud den bewußten Ausdruck der treibenden Lebenskräfte zu suchen. Im Gegentheile ringt sie ihm dieses Geständniß von dem Einflusse der Geschichte wider seinen Willen ab, da er bemüht ist, eine jede Neubildung zu verhüllen, Alles auf frühere Grundsätze, Traditionen, Schrifterklärungen, u. s. w. zurückzuführen, und die historische Schule ergreift die geschichtliche Thatsache, weist dann deren

thalmudische Erklärung ab, betrachtet vielmehr die Geschichte als sich selbst erklärend. Höchstens in der Haggadah findet sie zuweilen eine naive Enthüllung der unbewußt treibenden Ansichten, keineswegs in der Halachah, welche alle Geschichte zu ignoriren und desavouiren sich angelegen sein läßt. Die historische Schule stützt sich in ihren reformatorischen Anforderungen daher niemals auf den Thalmud, sie weist bloß in ihm die Macht des geschichtlichen Geistes, gegen den er mit aller Anstrengung und dennoch vergeblich ankämpft, als unbezwinglich nach, und sie will das unter aufgehäuftem Schutt dennoch fortpulsirende Leben zu frischer Bewegung erwecken. Wer Geiger's Schriften aufmerksam gelesen, der wird diese hier flüchtig hingeworfenen Grundzüge in den verschiedensten Variationen und Anwendungen ausgeführt finden; seine Darstellung des Pharisäismus, seine Erklärung der Tradition, seine geschichtlichen Versuche, seine früh begonnene, in seinen neuesten Mischnah-Arbeiten im Zusammenhange und wissenschaftlich entwickelte Scheidung zwischen Mischnah und Gemara, kurz alle seine Arbeiten sind von derselben Auffassung durchdrungen. Er betrachtet daher immer das eigentliche Reformiren aus dem Thalmud, indem man einzelne Ausdrücke desselben zwängt oder aus dessen Gesammtansicht herausreißt, als ein entweder aus Unredlichkeit oder aus Unklarheit herfließendes Streben, und seine Recension über des seligen, verdienstvollen Creizenach Schulrath Ha-Din legt davon hinlänglich Zeugniß ab. Aber er ist eben so wenig in die schroffere Ansicht Holdheim's übergegangen, der, vollkommen berechtigt in seiner Behauptung, der Talmud habe in juristisch-mechanischer, äußerlicher Weise die Gesetze zergliedert, aber trotz aller Umwandlung im Leben eine solche niemals zugestanden, fast keine, wenn auch unwillkürliche, Aeußerung des treibenden und umgestaltenden geschichtlichen Geistes in ihm anerkennen will. Honigmann scheint zu sehr den Maßstab der Savigny-schen historischen Schule in der Jurisprudenz, welche am Ende in Erstarrung und Ohnmacht ausläuft, ihre Jünger zu impotenten Zuschauern in der Gegenwart macht, an die ganz anders auftretende, bloß die Wahrheit aus diesem Systeme sich aneignende und frei bearbeitende historische Schule in der jüdischen Theologie anzulegen.

Die Richtigkeit ihres Verfahrens hat die historische Schule in der dießmaligen R.-V., welches Institut auch Honigmann als praktisches Organ derselben betrachtet, vollkommen bewährt. Sie hat ihre Richtung für die Geschichte z. B. bei dem zweiten Festtage walten lassen und dadurch ihren Beschlüssen über diesen Punkt erst eine gerechte Grundlage gegeben. Wäre es gerecht gewesen, dieselben ganz und gar abzuschaffen, einem lange bestehenden Tage mit einem Male seine Geltung abzuschneiden, sich stützend auf Halachische Gründe? Nein, sie hat diese benützt, aber wohl erkannt, daß der Tag nicht mehr auf ihnen beruht, sie hat die halachische Inconsequenz nicht gescheut, wenn sie nur die geschichtliche Consequenz für sich hat. Diese spricht für die Heilighaltung des zweiten Tischre, diese spricht für eine gewisse Festlichkeit aller zweiten Tage, die ihnen im Gottesdienste bleibe. Oder ist der auch im Laufe der entstandenen Zeiten, durch damalige kabbalistische Richtung begünstigte Gebrauch, am חול המועד den Gottesdienst gewissermaßen durch den theilweisen Gebrauch und die theilweise Entfernung der Thefillin zwischen Wochen- und Festtag zu theilen, nicht eben so ein Compromiß zwischen zwei verschiedenen Ansichten, die beide ihren Ausdruck suchten? Daher findet auch diese gerechte historische Behandlung der Sache Eingang und Anklang, während eine angeblich consequente, aber im Grunde ungeschichtliche Abfertigung Widerstand und zwar mit Recht gefunden hätte. So auch ihre Bestimmungen über Trauergebräuche. Denselben geradezu eine jede regelnde Norm entziehen, heißt, dem geschichtlichen Gange, welchen das Judenthum bisher eingenommen, verlassen; das Judenthum hat nun einmal den Gefühlen ihren bestimmten ceremoniellen Ausdruck verliehen, nur ist dieser Ausdruck bald nicht mehr entsprechend, bald durch seine Starrheit nicht mehr das, was er sein soll, ein wirklicher Ausdruck des innern Gefühles, sondern ist eine äußere Last geworden, und die Versammlung hatte die Aufgabe, das Unangemessene ganz zu entfernen, den erstarrten Ausdruck wieder zum beweglichen, innerlich erzeugten zu machen. Ueber deren Sabbathbeschlüsse ist schon zu viel gesprochen worden, und ich mag hier nicht weiter darauf eingehen. Nur noch ein Wort über das Verhältniß, welches sie zur Reformgenossenschaft einnahm. Man kann dasselbe sehr leicht tadeln, Härte und Rücksichtslosigkeit darin erblicken, und dennoch, abgesehen von den verschiedenen Wegen bei deren gleichem Ziele, ist eine Correspondenz nicht langweilig, bei der man unter Achtungsbetheurungen sich stets gegenseitig wiederholt: übrigens gehen wir nicht mit einander, verwahren wir uns vor gegenseitiger Unter- oder Ueberordnung, in welcher man immer scharf die Gränze zieht, außerhalb welcher die Berechtigung des Andern aufhört? Dieser Unbehaglichkeit einmal ein Ende zu machen, ist gut, und je früher es geschieht, um so besser ist es. Darum werden beide Institute doch mit fortdauerndem Wohlwollen auf einander blicken, und die Rabbiner-Versammlung wird sicher das Streben der Reformgenossenschaft stets als ein wohlberechtigtes, als ein kräftiges und ehrliches mit vollster Ueberzeugung anerkennen.

Sie haben neulich bemerkt, daß Sie den „Zionswächter“

nicht lesen; ich weiß nicht, ob Sie vollkommen Recht daran thun. Ich wenigstens liebe es, eine jede Ansicht in ihrer vollen Schärfe sich aussprechen zu hören *), und der „Zionswächter" ist ein ächter Form- und Autoritätsgläubiger mit Haut und Haaren, oder wenigstens will er es sein. Lernen werden Sie freilich Nichts aus ihm, er ist im höchsten Grade possierlich, er spricht wirklich, als lebte er gar nicht in unserer Welt; aber ein Wächter kann Nachtbegebenheiten mittheilen, die wir nicht kennen, und man will doch auch wissen, was des Nachts vorgeht. Besonders interessant ist seine Stellung zu der Partei, welche mit der Orthodoxie kokettirt und liebäugelt, welche sich conservativ, gemäßigt, richtig vermittelnd, gemüthlich-gelehrt, dem Volksbewußtsein huldigend nennt, kurz zu der Partei, welche Frankel gerne repräsentiren und die er in der so ruhmlos dahingestorbenen Theologen-Versammlung um sich schaaren mochte. Unser Wächter hat einen scharfen Geruch; er ließ sich von den hingeworfenen Bonbons nicht ködern, er ließ sich wohl hätscheln, nahm es schmunzeld auf, wenn man einen Wall zur Vertheidigung um ihn zog, aber als man Miene machte, listig in sein Gebiet einzudringen, da knurrte er anfangs leise, und das Knurren wäre fast ein Bellen geworden, wenn man nicht bald kopfüber davon gelaufen wäre. Ein Dr. J. hatte rasch einen Artikel gegen die projektirte Theologen-Versammlung geschrieben, und er sagte, daß man sich von all den Schmeicheleien, mit denen man so verschwenderisch sei, nicht einlullen lasse; man werde sich auch von den Herren mit glatter Zunge und lächelnden Mienen kein Minchagehen entreißen lassen; man sei mit dem Schafspelze ganz wohl zufrieden, und sehe darin eine Race-Verwandtschaft und wolle als Schaf weiter Freundschaft halten, aber man wisse doch, daß ein Wölflein dahinter stecke, und gegen dieses werde man schon das Wächterhorn gebrauchen. Darauf plauderte der Wächter auch aus, was er bei Nacht erfahren, daß Sachs und Frankel gar nicht d'accord seien und daß das Wasser, das sie in Marienbad getrunken, nicht auf beide einen gleichen Eindruck gemacht; Sachs wolle bloß im Gottesdienste Reformen, Frankel meine aber horribile dictu, der Schulchanruch sei noch nicht abgeschlossen und es stehe ihm frei, noch einigen Dessert hinzuzufügen, vielleicht gar als fünften Band unter dem Titel גמולי מחלב, welcher verfängliche Titel schon etwas einer eingetretenen Mündigkeit das Wort zu reden scheine; in Prag wolle man übrigens von gar keiner Neuerung wissen, und Rapaport, der Mann, welcher das Volk nach Belieben abschaffen lassen will, wenn es ihn nur in Ruhe läßt und ihn zum גאון stempelt, komme deßhalb nicht. Und als die Komödie sich auflöste trotz den großen Verheißungen des „fürst"lichen Thürstehers und trotz allem aufgewandtem Prunke, als die Anerbietungen des Herrn J. A. Frankel und des Herrn Joel, die Kandidaten der Theologie vorläufig unentgeldlich zu prüfen und sämmtliche Schulen Preußens vorläufig unentgeldlich zu inspiciren, etwas zu früh gekommen waren, da berichtete der Wächter zuerst in schalkhaft officiellem Tone, die Versammlung sei bis zum Sommer aufgeschoben, und mehrere Theilnehmer hätten sich noch gemeldet, fügt aber dann vertrauensvoll hinzu, wer zwischen den Zeilen lesen könne, der wisse, es sei bloß ein blinder Lärm, wie er den schon oft bei Nacht und Nebel erlebt habe, die Herren seien nicht einig, die bedeutendsten Mitglieder haben sich zurückgezogen, und kurz und gut, es sei Alles bloße Phrase gewesen, Herr Frankel habe seine Ankündigung sparen, Herr Kassel die rasche Mittheilung seines Privattreibens unterlassen können, und wenn letzterer wirklich nach Kassel komme, schon des Reimes wegen, so traue er ihm doch heute um kein Haar mehr als früher. — Sehen Sie, einem solchen plaudernden Wächter höre ich sehr gerne zu, besonders wenn ich mir auswählen kann, was ich hören mag und was nicht.

Da ich doch einmal von jüdischen Organen spreche, so muß ich auch des „Sinai" gedenken; nun, auf Blitz, Donner und mächtig Gewölke müssen sie hier verzichten, es ist ein in Baiern erscheinendes Blatt. Es ist der Reform wohlgesinnt, zahm, sehr zahm, und Aub's Sucht nach dogmatischen Feststellungen macht sich natürlich auch hie und da geltend. In der letzten Nummer, die mir zu Gesicht gekommen — Nr. 40 — wird Geiger's „vorläufiges Werk zur Verständigung" von welchem auch Sie einige Auszüge gebracht — vollständig abzüdrucken begonnen, aber „mit einigen Anmerkungen." Dürfen wir von den zwei Anmerkungen, welche sich bis jetzt vorfinden, ein Urtheil über alle fällen, so leiden dieselben nicht gerade an Blutfülle, d. h. sie sind weder gediegen noch geistreich. Wenn Geiger im Eingange sagt, daß die protestirenden Aeußerungen von Frankfurt a. M., trotzdem daß sie blos von einer Gemeinde und blos von einem kleinen Theile derselben ausgehn, doch wegen der Bedeutung der Gemeinde Beachtung verdienen, so wird der Annerker zu der Frage veranlaßt: „Aber wahrlich doch nicht auch die eines geringen

*) Wir gestehen einer jeden Richtung, jedweder Ansicht das volle Recht zu, sich auszusprechen und geltend zu machen; wir achten und beachten unsern Gegner, jedoch nur so lange und in so weit er sich in den Schranken des Anstandes und der Schicklichkeit hält, wofern er aber diese überschreitet und gehässig und pöbelhaft wird, weisen wir ihm die Thüre und verlangt uns nicht, weiter mit ihm zu verkehren; wir lassen uns von keinem Irrwische in Sümpfe verleiten.

Die Redaktion.

Theiles derselben? Wie, sollen sich alle kleineren Gemeinden von einigen Männern in größeren Gemeinden leiten und lenken lassen?" Wir sehen, es bewährt sich hier wieder der Spruch: סתם מקשן עם הארץ und man läßt den guten Mann bei seinen naiven Fragen aus Mißverständniß der Sätze, welche er liest. Wenn Geiger den lärmenden Protestirenden vorwirft, es sei ja schon in der zweiten, in Frankfurt abgehaltenen Versammlung ein Sabbathbericht verlesen worden, und die dießmal gefaßten Beschlüsse seien fast in derselben Weise in dem vorjährigen Commissionsberichte als Anträge enthalten, so belehrt der Anmerker: „Doch war die Ruhe damals übersehen," als wenn in den dießjährigen Beschlüssen der Ruhe weiter gedacht würde als bloß einmal ganz gelegentlich, und als wenn nicht überhaupt der Protest gegen die Rabbiner-Versammlung gerade an die Erschwerung des Erwerbes, nicht aber an die Befestigung der Ruhe sich hielte! Ich bin jedoch schon lange auf dogmatische Explicationen über Sonntagsgottesdienst und dgl. in den späteren Anmerkungen gefaßt und will daher mein Urtheil noch zurückhalten.

Von einem Dr. Duschak in Mähren ist ein Schriftchen erschienen: „Peria, Sabbath und Doppelfeier. Die hochwichtigsten Anträge der Breslauer Rabbiner-Versammlung." Wir erfahren in demselben zuerst, daß seine Schwiegereltern Isak und Therese Ledner heißen — was ich übrigens von der letzteren nicht glaube, denn Therese ist nicht fromm genug, ferner daß dieselben „treu" sind und daß der Verfasser sie kindlich liebt und verehrt, was gewiß recht anerkennenswerth ist; weiter erfahren wir, daß der Verfasser das Schriftchen „im Monate Tamus 5606" geschrieben, und indem wir im Luach nachschlagen, haben wir herausgebracht, daß dieß dem Juli 1846 entspricht, und wir können uns denken, daß da dem Verfasser sehr heiß gewesen sein mag und es ihm daher bequemer war, alberne Witze, welche in Oesterreich als schöngeistig gelten sollen, hinzuwerfen, als verständig auf die Fragen einzugehn. Hören Sie den Schluß des Schriftchens, und Sie haben ungefähr ein Bild des Ganzen: „Was endlich ר״ח betrifft, so bitten wir, uns doch die Psalmen, die wir an beiden Tagen beten, zu gönnen, und rathen, mit dem schönen Geschlechte, welches an diesen Tagen nicht strickt, nichts anzufangen." Gott bewahre mich, mit ihm anzufangen, ich ende vielmehr damit.

Referate.

(Breslau, 15. Oktober.) Die Beschlüsse der Rabbiner-Versammlung werden am hiesigen Orte immer mehr verwirklicht, und man überzeugt sich nun, daß es sich bei jenen Zusammenkünften nicht um Phrasen handelt, sondern um wohlerwogene praktische Maßregeln, welche dem Leben zu Gute kommen sollen, aber auch eine Erfrischung des religiösen Sinnes bewirken. Natürlich müssen solche Resultate sich am Meisten im Gottesdienste, als einer gemeinschaftlichen Lebensäußerung, kund geben, während auch im sonstigen Leben die Folgen nicht ausbleiben. — Der Gottesdienst an Neujahr und Versöhnungstag wer in der großen Synagoge wieder von wahrhafter Erbauung; am zweiten Abende des Neujahrs blieb im Kiddusch שהחיינו weg, und Geiger erklärte in der Predigt des zweiten Tages, daß zwar kein ראש השנה mehr sei, aber wohl ein יום הזכרון, wie ihn die Gebete bezeichnen und wir einen Tag solch tiefer und inniger Andacht mit Recht nicht aufgeben. Am Versöhnungstage waren mehrfache deutsche Elemente außer den bereits früher vorhandenen nun hinzugetreten, indem zwischen Mußaf und Minchah, zwischen diesem und Neïlah und vor dem Schlusse mehrere deutsche Gebete eingelegt wurden. Am meisten aber zeigten sich die Erfolge bei dem nun vorübergegangenen Feste. Am ersten Tage des Hüttenfestes verkündete Geiger nach der Predigt den Beschluß von der Aufhebung des Werkverbotes für den zweiten Tag und setzte dessen Gründe klar, faßlich und eindringlich auseinander, bemerkte aber zugleich, daß, da hier vorauszusehen sei, ein, wenn auch kleiner, Theil wünsche die Beibehaltung des Tages, so werde auch in der Synagoge der festtägliche Charakter des Gottesdienstes beibehalten werden, nur daß derselbe nicht so solenn begangen werde wie am ersten, indem Predigt und manche Festgesänge zurückbleiben, Kiddusch ganz wegfiel, da man einen Tag nicht heilig sprechen könne, der nicht geheiligt werde, auch die נשיאת כפים, die ohnehin auf sehr wenige Tage beschränkt ist, zurückgelassen wurde. Ohnedieß ist Kiddusch im Gotteshause nicht rabbinisch zu rechtfertigen, da es bloß במקום סעודה sein soll, und mit dem Priestersegen — nun, da sieht es überhaupt eigenthümlich aus. Der Ermahnung, den zweiten Tag zum Arbeitstage zu gebrauchen, folgten mehrere Gemeindeglieder, welche Sabbathe und Festtage streng halten. Anstatt der dunkeln und harten für den ersten Tag bestimmten Haftarah las Geiger übrigens eine andere und zwar aus Nehem. Kap. 8, die sehr gut für denselben paßt, und am folgenden Sabbathe mußte gleichfalls Fürst Gog von Magog dem Anfange und Schlusse von Kohelet den Platz abtreten. Am Schlußfeste

sprach Geiger nun über den dreijährigen Cyklus so eindringlich, daß dasselbe nun mit kommendem Sabbathe eingeführt wird, den Geschem ersetzte ein deutsches Gebet für den herannahenden Winter nach רב להושיע. worauf שאתה הוא folgte. Am zweiten Tage lautete es in den Gebeten: ביום שמחת תורתנו statt des lügenhaften ביום השמיני חג. העצרת Da nun die Haftara hier schon seit längerer Zeit in deutscher Sprache verlesen wird, die Opferstellen in den Gebeten aufgehoben sind, so sind die wesentlichsten Beschlüsse der R.-V. für den Gottesdienst bereits ausgeführt, und erwartet man nur noch die Modificirung der Messiasstellen und die Einführung der Orgelbegleitung. — Die Protokolle sind, wie ich nun vernehme, vollständig beendigt; sie sind gerade 20 Bogen stark, sie hätten jedoch auch ohnedieß die Censur der Behörde nicht zu scheuen, hoffen wir, daß die Censur des Publikums gleiche Gerechtigkeit walten läßt. — Von dem Triumphe, welchen Geiger bei der am 14. v. M. durch ihn erfolgten Einweihung der Synagoge zu Hirschberg genossen, wie ihm Fackelzüge und Ständchen gebracht wurden, mehrere Theile der Stadt erleuchtet waren, und daran sich alle Confessionen betheiligt haben, haben Sie wohl schon anderweitig erfahren. Schöne Zeichen der Zeit! Ueberhaupt bemühen sich die kleinen Gemeinden auch, nach Kräften zu reformiren, so ausser Hirschberg noch Schweidnitz und Frankenstein u. a. Das Einzige, was ihnen nöthig ist, ist ein gemeinsamer Zusammenschluß zu einem gemeinsamen Kirchenverband, der aber, weil von oben herab gar Nichts dafür geschieht und Alles aus dem freien Willen sich erzeugen muß, wohl vorläufig noch blos ein frommer Wunsch bleibt.

(Den 21. Oktober.) Verflossenen Sabbath hat der dreijährige Cyclus im Vorlesen der Thora begonnen, und zugleich ist auch die Wiederholung der Pentateuchstelle für den Maftir weggefallen, hingegen ist von dem vorgelesenen Abschnitte der Inhalt in deutscher Sprache angegeben und sind Erklärungen hinzugefügt worden, eine Einrichtung, welche allgemeinen Anklang fand. Die Eintheilung des dreijährigen Cyclus ist nach der Liste, welche dem Hamburger Gebetbuche beigedruckt ist und welche in der letzten Nummer der A. Z. d. J. wiederholt wird; jedoch wird man sich hier in der Beziehung eine größere Freiheit bewahren, daß man nicht gerade an den Sabbathen, welche bisher doppelte Abschnitte hatten, auch nur zwei Abschnitte zusammennimmt, sondern diese Zusammenziehung bis auf die Zeit aufbewahrt, wo man zu Abschnitten gelangt, deren Inhalt für Uebersetzung und Erklärung wenig darbietet, wie die Abschnitte über die Errichtung der Stiftshütte im zweiten, die Abschnitte über Opfer, über Reinheit und Unreinheit, Aussatz u. dgl. im dritten, die Zählungen im vierten Buche Moses. So sind z. B. im Laufe dieses Jahres sieben Sabbathe, welche nach dem einjährigen Cyclus Doppelabschnitte haben, aber im dreijährigen eine Anhäufung nicht erfahren, weil die an denselben zu verlesenden Abschnitte alle aus dem inhalt- und gedankenreichen ersten Buche und aus dem Anfange des zweiten Buches der Thora genommen sind; vielmehr werden diese Zusammenziehungen auf das zweite Jahr des Cyclus aufgespart, in welchem die Fortsetzung des zweiten und das dritte Buch an die Reihe kommen. In der Wahl des Prophetenabschnittes wird hier gleichfalls die nöthige Freiheit gewahrt, und werden neben den Propheten auch die Hagiographen benützt. — Wie viel der Gottesdienst gewinnt durch diese neuen Einrichtungen, ist kaum zu beschreiben; die Aufmerksamkeit des Publikums, welche in dem gewohnheitsmäßigen Mechanismus untergegangen war, wird nun gespannt, und Belehrung und Erbauung sind deren wohlthätige Folge.

Kammer-Verhandlungen über die Emancipation der Juden in Baden.

(Fortsetzung.)

Hecker. Meine Herren! Als ich im Jahr 1842 in dieser Angelegenheit das Wort ergriff, erklärte ich, daß ich keineswegs gesonnen sei, der Emancipation hindernd in den Weg zu treten, daß ich vielmehr einen Weg angebahnt wünsche, auf welchem die Juden zur bürgerlichen Gleichstellung gelangen könnten. Ich sann damals, einen Mittelweg aufzufinden, zu unterscheiden zwischen dem Gebildeten und Ungebildeten, zwischen Aufgeklärten und Stockjuden, und suchte auf jenem Weg endlich das Ziel der Gerechtigkeit und Gleichheit für alle Staatsangehörigen zu erlangen. Mittlerweile ist ein Ereigniß dazwischen getreten, das jeden aufforderte, näher nachzudenken über die Verfolgungen des Glaubens willen. Es ist schwer sich loszureißen von den Vorurtheilen der Jugend, von der Tradition, von der historischen Uebertragung, die uns mehr oder minder gefangen nehmen. Ich habe mich von jenen Vorurtheilen der Jugend losgesagt, ich habe mich losgesagt von der Tradition, die weiter nichts ist, als ein fortgesetztes historisches Unrecht, ich habe erklärt, ich stimme für die Emancipation der Juden und werde es heute durch meine Abstimmung

bewähren. Ich habe mich manchmal gefragt, als ich über Glaubens= und Gewissensfreiheit nachdachte, was mag eigentlich der Grund sein, der in den christlichen Staaten deren Bewohner gegen die Juden so höhnisch und feindselig, so unterdrückend und verächtlich stimmt? Der Grund liegt nahe. Die Römer gaben an dem Feste der Saturnalien ihren Knaben Gelegenheit, sich an den besoffenen Sclaven zu reiben und groß zu machen, sie ließen die Sclaven einen Tag los, um so den Gegensatz des freien Bürgers und des entwürdigten Sclaven den jungen Männern recht klar zu machen. Und als ich an jenes geschichtliche Moment dachte, fand ich darin einen parallelen Grund für das Verhältniß zu den Bekennern des mosaischen Glaubens. Wenn ich hinblicke auf wahrhaft freie Staaten, in welchen der Mensch mit seiner Vernunft in harmonischer Entwickelung fortschreitet, und wo man die Bedrückungen der Juden nicht sieht, wo der Jude als vollberechtigt, als freier Staatsgenosse, neben den Christen steht, und wenn ich jene Zustände mit den unsrigen vergleiche, dachte ich, es erklärt sich die Sache einfach so. In Staaten, wo keine wahre Freiheit herrscht, wo wir uns täglich erdrückt fühlen von der Last des Polizeistaats, thut es wohl, wenn man noch einen sieht, der schlechter gestellt ist, den man verachten und knuffen, an dessen Mißhandlung man sich etwas erholen kann von der täglichen Bedrückung und Verkümmerung des Polizeistaats. In der Unfreiheit der Staaten, in dem Druck, in der Verkümmerung liegt es, warum wir die Juden nicht emancipiren wollten. Indem wir die Juden knufften, glaubten wir uns selbst freier und höher stehend. Das ist das Räthsel der Sphinx in dieser Frage, und hierin liegen alle jene niederen Triebe des Menschen, die von jeher allem Großen, Erhabenen sich entgegenstellten. Es ist das particuläre und schmutzige Interesse, und wenn wir erkannt haben, daß dieß die Motive sind zur Ungleichheit der Juden, eines durch Jahrtausende selbst in ihrer eigenen Geschichte getrennten Volkes, nun so wollen wir im 19. Jahrhundert uns lossagen und wollen uns emancipiren zur Freiheit, und das Beispiel zur vollständigen Emancipation geben. Ich stoße mich nicht an der Volksmeinung, die Jeder edlen Bestrebung anfänglich entgegentritt. Als Hauer in die Gefängnisse drang, und die Gefangenen als Mitmenschen behandelte, als Beccaria in seinem unsterblichen Werke einen höheren Standpunkt einnahm, da schrie ebenfalls die Masse des Volks und widersetzte sich, und es mußte der alte Unfug fortbestehen. Wir in diesem Saale sind aber berufen, selbst trotz der herrschenden Volksmeinung, ihr entgegen zu treten, wir sind berufen, dem Volk grundsätzlich voranzugehen mit dem Grundsatze der Freiheit und wollen sehen, ob das Volk, wenn wir tagtäglich uns offen, frei und unumwunden aussprechen, nicht zuletzt anerkennen wird, daß die ewigen Menschenrechte zuletzt über die Vorurtheile siegen werden, wie der Tag über die Nacht oder Dämmerung. Es wird eine bessere, größere Zeit kommen, wo das Volk diejenigen segnen wird, die ihm vorangingen mit der Leuchte der Vernunft. Man sagt, die nationale Absonderung ist es, welche die Juden von den Christen scheidet. Ich weiß zwar wohl, es macht auf den christlich germanisch Gesinnten einen eigenen Eindruck, wenn er das scharf geschnittene orientalische Gesicht plötzlich hereindringen sieht, und wenn man dazu die Traditionen des Judenthums gegenüber hält, so wird er sie als nationale Eindringlinge betrachten. Aber finden wir nicht dieselbe Absonderung unter den christlichen Ständen? Reicht denn der reiche Aristokrat, der auf seidenen Polstern ruht und bei üppigen Mahlen schwelgt, dem Bettler die Hand, und gibt er sich mit ihm ab? Reicht denn der Freiherr in der Regel ohne Rücksicht der Bürgerstochter die Hand zum ewigen Bunde? Betrachtet der Amtmann den Bauer, wenn er ihn nicht braucht, als Bruder und Freund? Oder wird er es, wenn er sich mit ihm unterhält, nicht als gnädige Herablassung betrachten? So finden Sie die Sonderung der Stände in viel höherem Maße in unseren christlichen Staaten ausgedrückt, als in der Absonderung zwischen Juden und Christen. In constitutionellen Staaten müssen wir dieser Absonderung entgegentreten, und das constitutionelle Prinzip der bürgerlichen Freiheit und Gleichheit in jeder Beziehung zu verwirklichen suchen. Ist es vielleicht die Furcht vor den Juden, die Manchen abhält, für die Emancipation zu stimmen? Das sollten wir wenigstens nicht sagen, weder offen noch versteckt. Es heißt ja doch unserm geistigen Wesen, es heißt unserer herrlichen Nation Hohn in das Antlitz geworfen, zu fürchten, sind erst die Juden emancipirt, dann werden sie sich aufschwingen in zeitlichen Vortheilen und Ehren. Ei nun, ist es so, wäre der Jude so genial und thätig — ich spreche ihm keine besondere Genialität zu — es läge darin ein Sporn für uns, uns zu erheben über den Juden, und ihm zu zeigen, daß der Unterschied selbst in geistigen Eigenschaften besteht. Es ist lächerlich und abgeschmackt, hier eine Furcht mit in Rechnung zu bringen, es ist eine Beleidigung an uns selbst. Es haben sich noch viele Redner in dieser Sache gemeldet. In einer Sache, die auf dem Gedanken der religiösen und bürgerlichen Freiheit beruht, bedarf es keiner großen Ausführung, aber eine Bitte muß ich noch meinen Bemerkungen hinzufügen. Es ist eine Petition gegen die Emancipation der Juden von einer Gemeinde eingekommen, die eine Petition für die Emancipation eingegeben hat. Plus

und minus hebt sich eigentlich auf, und es bleibt Nichts übrig; wenn aber Jemand heute ja sagt, und morgen nein, so muß ich doch verzweifeln an der menschlichen Einsicht. Allein diese Leute haben nicht aus eigenem Antrieb diese Gegenpetition eingegeben, sondern es soll ein Mann hinuntergeschrieben haben, und so kam durch derartige Einwirkungen endlich in der Furcht des Herrn, nämlich dessen, der geschrieben hat, diese Gegenpetition zu Stande, mit andern Worten, ich gebe auf diese Petition nicht das Mindeste. Gehen wir in dieser Sache zum Schluß über. Ich sage, wenn wir uns selbst emancipiren wollen, wenn wir uns also der Emancipation würdig erklären wollen, wenn wir uns zu der sittlichen Höhe einer wahren Bürgerfreiheit erheben wollen, so müssen wir für die Emancipation stimmen, und wenn auch zwei Drittel des Landes zur Zeit noch dagegen wären.

Weller. Meine Herren! Ich achte jeden Mann, der ein rechtlicher Mann ist, ohne Rücksicht, welchem Glauben er angehört. Ich habe auch in der deutschkatholischen Sache mich für Gewissens- und Glaubensfreiheit erklärt und dennoch habe ich gegen dasjenige gestimmt, was man Emancipation der Juden zu nennen beliebt. Es liegt hierin kein Widerspruch, doch glaube ich mich darüber aussprechen zu müssen. Ich gönne den Bekennern des mosaischen Glaubens alle Rechte im Staat, die nöthig sind, damit sie gleichberechtigt mit allen anderen Bürgern mit Ausnahme eines einzigen; ich gönne ihnen also freie Aufnahme in alle Gemeinden, und alle Rechte, die in der Gemeindeordnung enthalten sind, ich sage aber mit einer einzigen Ausnahme. Ich finde es für nothwendig, daß man sie von der Herrschaft, von denjenigen Stellen ausschließt, die ihnen Theil an der Gesetzgebung unseres Staats geben, das ist von den Stellen der Abgeordneten, der Staatsdiener, die nicht Vollzugsbeamten sind, der Bürgermeister. Diese meine Ansicht gründet sich keineswegs auf Haß oder Fanatismus, sie ist das Resultat eines gründlichen Studiums der Geschichte *), und ich will mich nicht von philantropischen Vorurtheilen blind machen lassen, um das hinwegzuläugnen, was nun einmal besteht. Wäre das Judenthum bloß eine Religion, so würde ich sagen, sie sollen auch an der Herrschaft gleichberechtigte Brüder sein. Aber das Judenthum verbirgt unter seiner Hülle mehr als Religion, mehr als den Glauben an Gott. Wer nur oberflächlich in die Geschichte dieser Nation sieht, weiß, daß ein Priesterthum ihnen unter dem Namen der Religion ein Gesetz gegeben hat, welches alle Formen des socialen, des Familien- und Staatslebens festsetzte; dieses Gesetz besteht heute noch, und wer sagt, daß er ein Jude sei, der muß dieses Gesetz befolgen, sonst ist er kein Jude, sondern ein Abtrünniger vom Judenthum. Dieses Gesetz, welches alle ihre Familien- ihre socialen und staatlichen Verhältnisse regelt, macht den Juden durchaus unfähig, sich mit den Völkern, unter denen er lebt, auf eine Art zu amalgamiren, daß ein homogenes Ganzes daraus erwächst; dieß sagt die Geschichte seit 2000 Jahren. Sehen wir alle Völker an, sie haben sich mit den neuen Völkern vermischt. Zeigen Sie mir die Nachkommen der Vandalen in Afrika, der Gothen in Spanien, der Franken in Frankreich, der Angelsachsen in England, sie haben sich mit den Mauren, Hispaniern, Galliern und Briten vermischt, und daraus sind die jetzigen Spanier, Franzosen, Engländer u. s. w. hervorgegangen. Neben diesen Beispielen der Geschichte sehen wir nun ein Volk, das mitten unter allen Völkern der Erde seit 2000 Jahren lebt, und sich mit keinem vermischt. Der Jude lebt mit dem Christen und bleibt Jude, er lebt mit dem Mohamedaner und bleibt Jude, er lebt mit den Heiden und bleibt Jude, und der Jude in Portugal, Holland, Oesterreich und China ist überall derselbe Jude, er hat sich keinem dieser Völker genähert. Was geht daraus hervor? Daß er eben ein Stamm ist, den seine Religion hindert, sich mit anderen Völkern zu vermischen, und wenn wir die Geschichte dieses Stammes lesen, so sehen wir, daß seine Religion ihn lehrt, daß er von edlerem Blute sei, als alle Kinder dieser Erde. Die Söhne Abrahams halten sich selbst für edler als die anderen Völker. Heute noch sind wir ihnen ein unreines Volk; gehen Sie heute an den Tisch des Juden und essen Sie auch nur einen Löffel voll Suppe, er wird diesen Löffel wegwerfen. Der Jude heirathet immer nur unter sich, und jede Vermischung ist darum unmöglich. Ich will ihm gerade darum keines der Rechte nehmen, die ihm nothwendig sind, ich möchte nur einem Glied dieses Volkes nicht Theil an der Herrschaft in unserm Staate geben, und aus einem ganz einfachen Grunde. Diejenigen, die über Andere herrschen, müssen sich selbst für gleichberechtigt und ihnen gleichstehend halten, jede Herrschaft ist drückend, die Einer ausübt, der von Geburt aus glaubt, vornehmer zu sein, als die Anderen. Wir haben in unserm Staate Aristokratie genug. Ich will sie durch eine neue nicht noch vermehren, und stimme daher gegen die Emancipation.

*) Es wird uns die Frage erlaubt sein: Aus welchen Geschichts- und Lehrbüchern der jüdischen Religion hat der Herr Abgeordnete so viele Abgeschmacktheiten über jüdische Satzungen geschöpft, wie er solche im Verlauf seiner Rede auskramt?
Die Redaction.

Kapp. Ich hatte mir eigentlich vorgenommen, nach mehreren Rednern, die ich bisher gehört, auf das Wort zu verzichten; aber gerade diese Aeußerungen meines verehrten Freundes veranlassen mich dennoch, Weniges über den Gegenstand zu sprechen. Der Vorschlag der Commission, um den es sich eigentlich handelt, ist so einfach, daß er ohne weiteres unterstützt und angenommen werden kann. Es handelt sich nicht um bestimmte Maßregeln, der Vorschlag schließt keineswegs die Vorsichts- und Uebergangsmaßregeln aus, und es kommt mir wie ein Schreckschuß vor, wenn gesagt wird: Sprecht euch nur für die Emancipation aus, die Regierung wird es benutzen, um die Volksgesinnung gegen die liberal gesinnte Kammer zu erbittern, und auf diese Weise den Liberalen entgegen zu treten. Diese Furcht theile ich nicht im allergeringsten und werde mich darum frei und unbefangen aussprechen. Zwei Punkte sind es hauptsächlich, auf welche es hier ankommt, der eine die Gewissensfreiheit, darin wird mein geehrter Freund mit mir übereinstimmen, ist hier keine Frage mehr; die Sache ist abgethan, und nur, wer der Heuchelei das Wort reden wollte, könnte die Juden des Glaubens wegen angreifen. Der zweite Punkt ist der, daß die Israeliten eine andere Raçe seien, die sich abgeschlossen hält. Es ist nicht zu läugnen, das ausschließende Prinzip liegt allerdings im Judenthum, das jüdische Volk stellt sich in der ganzen Weltgeschichte als ein erwähltes, als ein eingeweihtes Volk hin. Aber gerade diese Stellung war es, die im Alterthum seine Kraft ausmachte, und die vorangeschrittene Zeit geht darüber hinaus. Wollten wir diesen Grund gegen die Juden geltend machen, so müßten wir ihn consequent auch gegen andere ausschließende Kirchen geltend machen; es betrachtet sich z. B. auch die römische Kirche als allein wahr, aber eine solche Stellung ist nicht verträglich, und es müßte also die Regierung allen denen, die der römischen Kirche angehören, consequent auch die Rechte nehmen, welche sie den Juden nicht geben will. Doch darüber will ich mich nicht näher auslassen.

Ich habe vorhin einige Redner vernommen, die mich erinnert haben an ein Wort eines deutschen Schriftstellers am Anfange der französischen Revolution, er war ganz durchdrungen von menschlichen Gefühlen in Beziehung auf die Israeliten, aber er meinte, er wolle lieber selbst mitwirken, den Juden Jerusalem erobern zu helfen, als ihnen innerhalb Deutschlands die Rechte zu gewähren. Was den Unterschied der Raçe betrifft, so erlaube ich mir darauf aufmerksam zu machen: Wenn der Israelite Christ wird, dann gewährt man diese Rechte; wenn es also in dem Stamm läge, so dürfte sie auch der übergetretene Israelite nicht erhalten, um so weniger, weil auf der Bekehrung das Vorurtheil wahrscheinlich ruhen würde, daß es aus Vortheil geschehen sei.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur H. Wagner. — Verlag von Heinrich Hoff.